
Das Zeichen im Wunder entdecken

|| Predigt über Johannes 6, 1–15¹

Jens Hobohm

Liebe Gemeinde,

wir sind nicht mehr Gäste oder Fremde in Gottes Gemeinde, sondern Gottes Mitbewohner, so sind wir heute begrüßt worden. Mit Gästen ist es wie mit Fisch, nach drei Tagen fängt er an zu stinken, sagt ein Sprichwort. Deswegen ist es eine besondere Einladung Gottes, wenn er uns zu seinen Mitbewohnern machen will. Auch der heutige Predigttext möchte uns einladen, nicht Gäste zu bleiben, sondern ganz bei Jesus anzukommen und uns auf ihn einzulassen.

Hören wir auf das Wort Gottes aus dem Johannesevangelium Kapitel 6 die Verse 1 bis 15:

Joh 6, 1: Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt.

(2) Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.

(3) Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern.

(4) Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.

(5) Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?

(6) Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.

(7) Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.

(8) Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:

(9) Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?

(10) Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer.

(11) Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten.

(12) Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt.

(13) Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrigblieben, die gespeist worden waren.

(14) Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

(15) Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

¹ Predigt am 7. Sonntag n. Trinitatis, dem 3. August 2003 in der Bethel-Gemeinde, Berlin-Lichterfelde-Ost.

Die Speisung der 5 000, wie diese Geschichte üblicherweise genannt wird, ist uns gut vertraut. Sie ist eine der wenigen Geschichten, die in allen vier Evangelien erzählt wird. Gerade deswegen ist es interessant, die Besonderheiten der jeweiligen Evangelisten zu beachten, denn jeder der vier Zeugen hat aus einer etwas anderen Perspektive und mit einem anderen Ziel von Jesus berichtet.

Lukas versucht, ein geschichtlich und systematisch abgerundetes Bild von Jesus zu vermitteln. Matthäus legt Wert darauf, dass Jesus die Prophezeiungen des alten Testaments erfüllt. Bei Markus begegnet uns einen besonders menschlicher und diesseitiger Jesus, der mit den Menschen mitleidet und ihre innersten Bedürfnisse erkennt. Und bei Johannes? Johannes betont besonders die göttliche Hoheit Jesu. Obwohl Johannes wahrscheinlich Augenzeuge der Geschehnisse um Jesus war, geht es ihm nicht in erster Linie um eine systematische Darstellung der Faktenlage, sondern er möchte eine bestimmte Sichtweise von Jesus vermitteln. Er möchte, dass wir Jesus kennen lernen, so wie er wirklich ist. Jesus, das ist bei Johannes der hoheitliche Gottessohn, der schon vor allen Zeiten in dieser Welt war und die Welt und die Geschehnisse dieser Welt im Griff hat. Jesus ist der von Gott gesandte Erlöser und der Mittelpunkt von Gottes Handeln auf der Erde. Ja, Johannes weiß sogar, dass in Jesus Gott selbst gegenwärtig ist.

Zu diesem vollmächtigen Jesus, der sogar am Kreuz noch sagt, „es ist vollbracht“, stehen die Menschen in einem starken Kontrast. Immer wieder gibt es gründliche Missverständnisse zwischen Jesus und seinen Zuhörern. Z. B. bei Nikodemus, einem klugen Schriftgelehrten, der die nicht allzu kluge Frage stellt, ob ein Mensch wieder in den Mutterleib zurückkehren muss, um von neuem geboren zu werden. Aber keine noch so dumme Frage ist für Jesus überflüssig. Immerhin haben wir dieser Frage des Nikodemus einen der schönsten Sätze der Bibel zu verdanken, dass Gott die Welt so sehr liebte, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit wir leben können.

Missverständnisse können also auf jeden Fall dazu dienen, aus ihnen etwas zu lernen. Auch die Jünger und erst recht das Volk verstehen Jesus immer wieder falsch. Auch in unserem Text gibt es drei Missverständnisse. Wir wollen uns die drei Missverständnisse näher ansehen und versuchen, zu verstehen, was wir daraus lernen können. Dabei gehen wir schrittweise durch den Text.

Erstes Missverständnis: Knapper Haushalt oder Glaubenshaushalt?

„Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? (Das sagte er aber, ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.) Philippus antwortete ihm: Für

zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug unter sie, dass jeder ein wenig bekomme.“ (V. 1–7)

Jesus ist auf einem vorläufigen Höhepunkt seiner Beliebtheit angekommen. Er hat den Menschen in Galiläa geholfen, hat Wasser zu Wein gemacht, hat Kranke geheilt. Und wie das damals so war, haben sich diese Neuigkeiten per Mundpropaganda sehr schnell herumgesprochen. Jesus fährt nun mit seinen Jüngern vermutlich von Kapernaum aus, wo er sich viel aufhielt, auf die dünner besiedelte Ostseite des Sees. Die Menschen aus Kapernaum suchen ihn und machen sich zu Fuß auf den Weg von Kapernaum bis zu der Stelle, wo sie Jesus vermuten und auch finden. Ein ordentlicher Fußmarsch. Aber er ist es ihnen Wert. Sie haben erlebt, was Jesus kann und vielleicht noch ihre Verwandten mitgenommen, die auch Hilfe brauchen. Sie erwarten etwas von Jesus. Unterwegs kommen sie durch Dörfer und man fragt sie: Wo wollt ihr hin? Na, zu diesem Jesus, habt ihr noch nicht gehört, er hat in Kapernaum einen sterbenskranken Mann geheilt und das von Kana aus, das ist eine Entfernung von einer Tagesreise. Da lässt man doch schon mal die Arbeit liegen und geht mit. Und so werden es immer mehr Schaulustige und solche, die echte Sehnsucht nach Jesus haben. 5000 Männer, und die Frauen und Kinder werden auch mitgelaufen sein, eine große Menschenmenge. Sie suchen Jesus und erwarten viel von ihm.

Und dann sind sie da. Jesus und seine Jünger sehen sich plötzlich einer riesigen Menschenmenge gegenüber. Das Passa ist nahe, für Jesus ist die Zeit heilige Zeit. Jesus und die Jünger sehen sie kommen und Jesus weiß sofort, jetzt ist ein Zeitpunkt gekommen, um das Vertrauen seiner engsten Mitarbeiter auf die Probe zu stellen. „Philippus, wo bekommen wir Brot her für diese Menschen? Sie haben einen weiten Weg hinter sich.“

Und Philippus fängt an zu rechnen, wie jeder treue Haushalter das auch machen würde. Also, ein Brot kostet soviel, wir haben noch soviel – kurzum, 200 Silbergroschen (Denare) sind fast ein Jahresgehalt eines Tagelöhners. Und das reicht hinten und vorne nicht. Viel zu schnell hat er gerechnet. Er hat erst auf die Zahlen und dann auf Jesus gesehen, so wie uns das vielleicht auch passieren würde. „*Philippus, wo kaufen wir Brot?*“

Hör doch erst mal! *Woher* kommt das Brot? Philippus fragt sich gleich, wie viel das Brot kostet. Aber es ist eine Notlage. Die Menschen wollen etwas von Jesus. Man kann sie nicht wegschicken. Und Jesus möchte, dass Philippus lernt, zuerst auf ihn zu sehen, auf ihn zu hören und ihm zu vertrauen, bevor er Kassensturz macht. So wie wir es auch lernen sollen.

Wo kaufen wir Brot? Aus menschlicher Sicht reicht es nur für eine Haushaltssperre. „Was, ihr stellt gleich wieder einen Pastor ein, der alte ist ja kaum weg. Man kann doch auch mal die Gemeindekasse etwas entlasten und noch etwas warten.“ – „Was denn, du gibst so viel für die Gemeinde? Sollte man nicht ein bisschen sparen, wenn man knapp bei Kasse ist?“

Aber wenn Jesus uns vor eine Aufgabe stellt, dann gibt er auch die nötigen Finanzen. Was wir lernen sollen ist, in schwierigen oder gar aussichts-

losen Situationen nicht zuerst zu rechnen, sondern auf Jesus zu sehen. Luther hat zu diesem Text gesagt: „Der Vernunft nach denkt Philippus recht, und es ist unmöglich, dass ein vernünftiger Mensch anders denken könnte oder eine bessere Rechnung machen. Aber wir Christen haben nicht allein Vernunft, sondern haben auch das Wort Gottes.“

Und das fordert uns auf, von Jesus etwas zu erwarten und ihm zu vertrauen. Dann finden sich auch Mittel und Wege

Zweites Missverständnis:

Begrenzte Leute, begrenzte Mittel, begrenzte Möglichkeiten?

„Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?“ (V. 8–9)

Ein Kind ist da. Ein Knabe oder ein junger Bursche, heißt es in anderen Übersetzungen. Die waren bei den 5 000 Männern eigentlich gar nicht mitgezählt worden. Was kann man mit einem Kind anfangen. Aber immerhin. Das Kind hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Das ist schon mehr als es selber für sich braucht.

Andreas ist vielleicht hier schon ein Schritt weiter als Philippus. Er hat etwas entdeckt, bzw. er hat jemanden entdeckt. Ein Kind mit Broten und Fischen. Leider sieht er nicht die Möglichkeiten, die Jesus hat. Er sieht nur die Grenzen. Was ist das für so viele Menschen. Rational hat er Recht, genau wie Philippus. Das Kind hat zu wenig. Wenn schon die erfahrenen Mitarbeiter keine Lösung wissen, wie viel weniger dann ein Kind. Und die Sachmittel sind auch begrenzt. Nur der erfahrene Bibelleser fühlt sich bei den Gerstenbroten an das Brotwunder des Propheten Elia erinnert. Also, es reicht nicht.

Nein, auch Andreas sieht nicht die Möglichkeiten, die sich ergeben, wenn wir das was da ist, Jesus zur Verfügung stellen. Ja, unser Geld ist knapp. Wir haben auch nur wenig Zeit. Der Stress im Beruf. Oder die Kraft ist nur klein. Kann man damit etwas anfangen? Das lohnt sich doch gar nicht. Wenn, dann müsste man es richtig machen. Wenn man mehr Kraft hätte. Die anderen können das doch viel besser. Was ist meine kleine Kraft für eine große Gemeinde?

Oder unsere Gebete für diese Welt: Es gibt so viele Nöte und Probleme in unserer Gesellschaft, ganz zu schweigen von den Krisenherden in Israel oder in Afrika und wo es überall brennt. Was nützt da unser kleiner Beitrag, unser Gebet? Was ist das für so viele?

„Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten von

den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.“ (V. 10–13)

Jesus hat die Dinge in der Hand. Er hat gewusst, was er tun will und tut es jetzt in aller Ruhe. Er hat seine Jünger auf die Probe gestellt und sie sind durchgefallen. Aber es kommt keine Standpauke, keine Moralpredigt.

Luther sagt: „Denn siehe, was ein Christ für einen Speisemeister und Haushalter hat an dem Herrn Jesus.“ Jesus redet durch sein Tun. Er lässt erst mal Ruhe einkehren. Ihr seid zu mir gekommen mit gespannter Erwartung. Vielleicht neugierig oder mit der Hoffnung auf eine Heilung eurer Gebrechen. Jetzt nehmt erst mal Platz. Macht es euch bequem im Gras. Ihr seid meine Gäste.

Und dann dankt er für die fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Jesus dankt auch für die Stullenmahlzeit. Für das wenige, was da ist. Und auf einmal reicht es. Jesus hat das, was da war, durch seinen Geist, durch seinen Segen, durch sein Vertrauen zu Gott vermehrt. Er hat die Bedürfnisse der Menschen gesehen, noch bevor sie überhaupt in eine Notlage gerieten, es war ja noch nicht Abend, wie in den anderen Evangelien berichtet wird. Und das Wunder geschieht. Es reicht. Mit drei Formulierungen betont der Bibeltext, dass es wirklich genug war. „Er gab ihnen, *soviel sie wollten*“, „*als sie aber satt waren, sprach Jesus zu seinen Jüngern*“ und dann bleiben sogar noch zwölf Körbe voller Brocken übrig für die Menschen. Aus fünf Broten bleiben zwölf Körbe übrig, und die Zahl Zwölf ist in Israel immer eine Zahl der Fülle bzw. der Vollständigkeit. Jesus hat die Fülle gegeben. Seine Macht kennt keine Grenzen. Er gibt über Bitten und Verstehen. Die Finanzen, die begrenzten Mittel, die kleine Kraft, aber auch die Situation in Gesellschaft und Welt, das ist kein Hindernis für Jesus. Er gibt, wenn er etwas vorhat, im Überfluss. Und er möchte das nutzen, was wir haben, wenn wir es ihm zur Verfügung stellen.

Aber noch etwas hören wir in diesem Abschnitt. Jesus dankte und verteilte an die, die sich gelagert hatten. Fast hört man das „dankte, brach es und sprach: Das ist mein Leib“. Der Bezug zum Abendmahl ist an dieser Stelle erst angedeutet. Erst im zweiten Teil des sechsten Kapitels in der Rede vom Brot des Lebens wird es ganz deutlich: Was Jesus gibt, ist letztlich nicht eine Gabe, etwas Brot oder Fisch. Jesus gibt sich selbst.

Damit sind die Missverständnisse aber noch nicht ausgeräumt, bzw. jetzt gibt es erst das größte Missverständnis.

Prophet und Brotkönig oder Brot des Lebens?

„Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.“ (V. 14–15)

Das Volk ist begeistert. Brot in Hülle und Fülle. Jesus tut wahrhaftig Wunder. Zwölf Körbe sind übriggeblieben. Hier, ich habe auch etwas abbekommen.

Das muss der Prophet sein, auf den wir so dringend warten, der in den alten Schriften angekündigt ist. Der Prophet sollte ähnliche Qualitäten wie Mose haben. Ein Führer der Volkes, einer der sagt, wo es langgeht. Aber selbst, wenn er es nicht ist: Jemand, der für 5 000 Leute Brot herbeischafft, der hat das Zeug zum König. Ob er will oder nicht. Der passt in unsere Pläne. So hart müssen wir arbeiten für unser Geld, er soll uns mal etwas Erleichterung schaffen. Und die Krankheiten heilt er. Die Römer kann er gleich auch noch vertreiben. Wer 5 000 Menschen Brot gibt, der schafft das doch.

Ich glaube, das ist eine Situation, in der Gesellschaften immer wieder stecken. Wenn die Krise groß ist, dann hofft man auf einen König, einen Führer. Und möchte ihm bedingungslos folgen, Hauptsache, er macht alles gut und wir müssen uns um nichts mehr kümmern. Das kennen wir auch aus der deutschen Geschichte.

Aber Jesus widersteht der Versuchung. Seine Zeit ist noch nicht da, und er will auch kein Brotkönig sein. Er ist auch nicht der Prophet.

Er hat ihnen ein Zeichen gegeben, aber sie haben ein Wunder gesehen. Ein Zeichen deutet auf etwas hin oder auf jemand, das Wunder kann auch für sich stehen. Und das ist eben das Problem. Die Menschen haben das Zeichen nicht verstanden. Jesus will nicht nur Brot geben. Er will nicht nur Gäste, die bei ihm mal eben das mitnehmen, was sie kriegen können. Erst recht will er nicht in die Pläne der Menge eingebaut werden und ein Führer werden, der seine Autorität aus den Almosen bezieht, die er verteilt. Die Menschen, die ihn so verstehen wollten, haben ihn gründlich missverstanden. Die Auflösung dieses Missverständnisses ist nicht mehr Bestandteil unseres Textes. Jesus und seine Jünger kehren wieder nach Kapernaum zurück. Die Menschen folgen ihnen abermals. Und Jesus erklärt ihnen, dass er nicht der wundersame Brotvermehrter ist, sondern das Brot des Lebens. Er gibt nicht das Brot, er ist das Brot. So möchte er verstanden werden.

Drei Missverständnisse also, von denen wir lernen können: Lasst uns erst auf Jesus sehen und hören, bevor wir Kassensturz machen. Lasst uns nicht nur unsere Grenzen sehen, sondern unsere begrenzten Mittel und Kräfte Gott zur Verfügung stellen. Dann kann er etwas daraus machen. Und lasst uns nicht etwas von Jesus erwarten, sondern immer wieder fragen, welche Rolle Jesus selbst in unserem Leben hat. Jesus will das Brot des Lebens für uns sein, das feiern wir auch heute im Abendmahl. Dann werden wir nicht Gäste bei Jesus bleiben, sondern bei Gott ankommen und bei ihm zu Hause sein.

Amen.